

Profile heutiger Märtyrer

Enda McDonagh

Sterben um der Sache willen: eine irische Sicht des Martyriums

Die politische Tradition in Irland

In einer unmittelbaren Reaktion auf die Londoner Bombenanschläge vom 20. Juli 1982, bei denen zehn Soldaten ums Leben kamen, wiesen verantwortliche britische Politiker den Vorschlag, die Todesstrafe für Terroristen einzuführen, zurück und begründeten dies teilweise damit, daß dadurch der IRA neue «Märtyrer» geliefert würden. Die Mitglieder der IRA, die 1981 infolge eines Hungerstreiks starben, wurden von ihren Anhängern und einigen außenstehenden Beobachtern als solche politische Märtyrer angesehen; sie starben, um Zeugnis abzulegen für die Rechtmäßigkeit ihres politischen Anliegens. (Dies wurde mir in Diskussionen mit Afrikanern aus Südafrika im August 1982 bestätigt.) In dieser ganzen Angelegenheit sind sich Sympathisanten und Gegner der gegenwärtigen IRA-Kampagne sehr genau der expliziten Berufung auf das Martyrium mit allen seinen heiligen Obertönen durch die politische Tradition Irlands bewußt, zu welcher sich die IRA in Treue bekennt. Die «Märtyrer von Manchester», die 1867 von den Briten hingerichtet wurden, waren ein Musterfall. Während der Vorbereitung der nächsten Revolution, die zu Ostern 1916 stattfand, legten die Anführer großen Wert auf die Tat der Fenier¹ und ihre Gräber, ebenso wie die frühen Christen Märtyrer und deren Grabstätten geehrt hatten. Padraic Pearse, der schließlich oberster Befehlshaber der revolutionären Truppen war, sprach von einem dringenden Bedürfnis nach der blutigen Selbstaufopferung von wenigen, um die Selbstachtung und den Geist Irlands wiederaufzurichten. Die Hinrichtung der Anführer von 1916 kurz nach dem Zusammenbruch der Revo-

lution erweckte tatsächlich erneut den Drang der Iren nach Unabhängigkeit. Die Namen und die Rolle von Märtyrern schürten weiterhin den Kampf um Unabhängigkeit.

Einige spätere Kommentatoren zeigten sich schockiert angesichts der Aneignung der in Wirklichkeit religiösen Tradition des Martyriums durch eine weltliche politische Sache (durch den irischen Nationalismus) und angesichts der darauf folgenden Vermischung von Nationalismus und Religion. Zu dieser Vermischung kommt es in Irland (ebenso wie anderswo) durch die enge (nicht aber vollständige) Überschneidung von religiösen und politischen Traditionen. In Irland waren Nationalisten, die die irische Unabhängigkeit von Großbritannien befürworteten, immer hauptsächlich – aber nicht ausschließlich – Katholiken; Unionisten, die die Aufrechterhaltung der Union mit Großbritannien befürworteten, waren immer vorwiegend Protestanten. Die Märtyrer und Heiligen der einen Seite werden leicht zu Feinden und verteuflten Figuren der anderen Seite gemacht. Wilhelm von Oranien und Sir Edward Carson auf seiten der Unionisten stehen Wolfe Tone (ein Protestant) und Padraic Pearse auf seiten der Nationalisten gegenüber.

Irland steht mit der Verehrung von politischen Märtyrern, die mit einer religiösen Intensität praktiziert wird, keineswegs als Einzelfall da, ebensowenig wie es allein in Irland eine weitgehende Übereinstimmung von gegensätzlichen politischen und religiösen Traditionen gibt. Irlands verworrene Geschichte und die andauernde destruktive Instabilität in Nordirland erfordern eine sorgfältige Reflexion der Bedeutung und der Rolle des Martyriums, wie es in der christlichen Tradition entstand und sich in der Geschichte des Westens entwickelte. Inwiefern beinhaltet diese Tradition schon eine politische Dimension, oder kam eine solche erst nachträglich hinzu? Wurde die politische Dimension dominant, und wann geschah dies? Inwiefern fand das Martyrium Eingang in die Identität oder das Selbstverständnis eines Volkes und wurde diese Identität, sei sie nun politisch oder religiös, zu einer in sich geschlossenen und ausschließlichen Identität, die in leidenschaftlicher Verehrung endete? Dies alles sind Fragen, denen sich eine zeitgemäße Untersuchung des Martyriums stellen muß. Es sind Fragen, welche die spezielle Fallstudie von Irland erhellen soll, wenn sie sich auch nicht endgültig beantworten lassen.

*Märtyrer in der christlichen Tradition:
religiös oder politisch?*

Die frühen christlichen Märtyrer, die die christliche Praxis und Theorie des Martyriums gestalten, legten bewußt Zeugnis ab für Jesus Christus, sein Evangelium, seine Person und seine Sache. Sie verstanden sich selbst als Nachfolger und Nachahmer, die gewillt waren, «sich vor den Menschen zu ihm zu bekennen», die ihr Kreuz aufnahmen, um ihm nachzufolgen, die ihm folgten und ihn selbst bis zu seinem Tod am Kreuz nachahmten. Die Hingabe seines Lebens für seine Freunde war für sie Modell und Inspiration. Sein Konflikt mit den religiösen und politischen Machthabern seiner Zeit und seine Hinrichtung durch sie wurde auch als ihr unvermeidliches Los akzeptiert. Sie versuchten zwar, eine Kontinuität mit Israel in Tempel und Synagoge aufrechtzuerhalten, aber ihr erster Märtyrer Stephanus und die Tatsache, daß der Erzverfolger Saul bei seinem Tode anwesend war, enthüllte den sich vertiefenden Bruch. Noch bedeutender in Raum und Zeit war die Gegenwart und Macht des Reiches, dem gegenüber sie ständig ihre treue Verbundenheit zum Ausdruck brachten. Es war notwendigerweise eine qualifizierte Verbundenheit gegenüber einem notwendigerweise relativierten Reich. Das Reich, das Jesus verkündet hatte und dem gegenüber Christen sich vor allem loyal zeigen müssen, war in der Tat nicht von dieser Welt in dem Sinne, daß es eine geschichtlich-politische Alternative zum Imperium oder anderen Königreichen dieser Welt darstellte. Aber seine Verkündigung und die Treue, die im Zusammenhang damit gefordert wurde, relativieren alle menschlichen Reiche. In der Zugehörigkeit zu diesen Reichen konnte die Wirklichkeit der Staatsbürger, die berufen waren, die Gegenwart und Macht des rettenden Gottes Jesu Christi im anbrechenden Reich, welches er angekündigt und aufgerichtet hatte, nicht erschöpfend dargestellt werden. Ein geschichtliches Reich, das sich selbst absolut setzte, welches die Verehrung seiner Götter ebenso wie den Gehorsam gegenüber seinen Gesetzen forderte, so wie dies im römischen Imperium der Fall war, widersprach dem Anspruch des einen wahren Gottes und seinem Reich. Die Christen erkannten, daß sie Gott gehorchen mußten, nicht aber den Menschen und ihren geschaffenen Idolen und Göttheiten. Das römische Reich wurde damit – ebenso wie alle politischen Reiche – relativiert,

radikal vermindert. Auf diese Bedrohung reagierte das Imperium gewalttätig defensiv mit den Christenverfolgungen. Die christlichen Märtyrer bezeugten mit ihrem Sterben die Macht und Gegenwart Gottes, die Jesus in sich verkörperte und als Reich Gottes ankündigte.

Ohne auf die Einzelheiten der Diskussion einzugehen, die sich damit auseinandersetzt, inwiefern die Sendung und der Tod Jesu für die damalige Zeit und unter den Gegebenheiten überhaupt politisch waren, kann man dennoch feststellen, daß seine Sendung und sein Tod die nicht zu leugnende politische Auswirkung hatten, daß alle historisch-politischen Unternehmungen relativiert und eingeschränkt wurden. Nun konnten nicht mehr die absoluten und göttlichen Ansprüche geltend gemacht werden, die sich im römischen Imperium entwickelt hatten und die seitdem häufig auf noch härtere Art und Weise von absolutistischen oder totalitären Regimes wiederholt worden sind. Indem sich die frühen Christen diese Freiheit, ihren Gott anzuerkennen und ihm zu antworten, nicht nehmen ließen und bis in den Tod verteidigten, öffneten sie einen permanenten Freiraum für die Person, und sie enthüllten eine permanente Begrenzung von Politik und Gesetz. In diesem Freiraum und durch die Anerkennung der Begrenzung der Politik wird die Person als etwas gesehen, was den Bürger transzendiert und das, was wir heutzutage Menschenrechte nennen, als etwas, was die Autorität und das Gesetz des Staates transzendiert. Dies ist eine kritische und im Prinzip nicht umkehrbare politische Errungenschaft, die ihren Anfang im Christentum und ihren frühen Märtyrern nahm.

Das, was im Prinzip erreicht worden war, trat in der Praxis häufig in den Hintergrund, sobald das Christentum Bestandteil des imperialen Systems wurde. Dies wird deutlich am Wandel der Haltung des Augustinus gegenüber den Donatisten von der Bemühung, ihre Überzeugung und freie Bekehrung zu erreichen, bis zur Anrufung der Hilfe des römischen Konzils und zur Berufung auf den Text der Schrift «Nötige sie, hereinzukommen». Die Geschichte der Christenheit liefert bestenfalls mehrdeutige Anhaltspunkte für die Begrenzung der Politik und die Freiheit der Person, die die frühen Märtyrer bezeugten. Der Tod des Thomas A. Beckett, Erzbischofs von Canterbury, durch die Hand von Heinrich II. zeigt, wie das christliche Zeugnis angesichts politischer Ansprüche überlebte. Zu viele Bi-

schofskollegen Becketts von Rom bis Canterbury waren eher bereit, mit politischen Machthabern zusammenzuarbeiten und diese sogar zu Handlungen zu ermutigen, die eher absolute als relative Ansprüche auf ihre Untertanen widerspiegelten. Dies demonstrierten sie durch die gewaltsame Bekehrung mit Hilfe des Schwertes und durch die Hinrichtung von Häretikern als Verräter. Diese Praktiken bestanden noch lange nach der Spaltung der Christenheit sowohl in der Neuen Welt als auch in den nachreformatorischen Staaten Europas weiter. Als die moderne Welt entstand, hatten die Christen, die nun zu verschiedenen gegensätzlichen Kirchen gehörten, lange Zeit keinen guten Ruf, wenn es um die Verteidigung von Einzelpersonen gegenüber Mächten oder um das Eintreten für die Freiheit – selbst die religiöse Freiheit – ging, außer in den engen Grenzen ihrer eigenen Konfession. Der Einsatz für die Freiheit der Person und für die Einschränkung der politischen Macht, welchen das christliche Martyrium zum Ausdruck gebracht hatte, wurde zumeist durch die Verbindung der Kirche mit Macht im Streben nach Privilegien in den Hintergrund gedrängt. Die neuen Vorkämpfer der Freiheit waren in zunehmendem Maße weltlich in Ursprung und Zielsetzung. Solche Vorkämpfer gingen auch bei der Bezeugung der neuen weltlichen und politischen Freiheit bis zum Tode; eine solche Freiheit wurde z. B. in der Amerikanischen und der Französischen Revolution verkündet.

In seiner von Abhängigkeit und Unterdrückung gekennzeichneten Tradition wurde Irland von den neuen Freiheitsbestrebungen beeinflusst. Theobald Wolfe Tone, der Vater des irischen Republikanismus, wurde stark von Paines Menschenrechten (*The Rights of Man*) beeinflusst und war eifrig darum bemüht, die Hilfe der neuen revolutionären Regierung Frankreichs zu gewinnen. Die irische Revolution von 1798 führte trotz ihrem Fehlschlag und trotz dem Fehlschlag der französischen Expedition und trotz dem Tod von Wolfe Tone im Gefängnis zu einem neuen Stadium im Ringen der unterdrückten irischen Katholiken um bürgerliche und politische Freiheit und in der noch radikaleren Bewegung, die die Trennung Irlands von England und die Bildung einer unabhängigen Republik anstrebte.

Eben von dem unvermeidbaren Zusammenfall des Ringens um die katholische Emanzipation und des Kampfes für die politische Unabhängigkeit rührt die gegenwärtige Verflechtung von

Katholizismus und Nationalismus her. Die politischen Märtyrer Irlands der neuesten Zeit kommen aus der radikaleren separatistisch-republikanischen Tradition. Sind die Verweltlichung und Relativierung der Politik, zu der es durch die frühen christlichen Märtyrer kam, einer Resakralisierung und Verabsolutierung dieser Politik durch die neuen politischen Märtyrer Irlands und eine Menge anderer Länder gewichen? Oder gibt es eine christliche Sinngebung für das weltliche und politische Martyrium von der Art, wie es in Irland erfahren wird?

Martyrium und Identität: Fragen und Mehrdeutigkeiten

Im Laufe der Geschichte haben christliche Märtyrer der Kirche Gelegenheiten und Forderungen geboten, sich selbst als eine Gemeinschaft zu identifizieren, die die rettende Gegenwart und Macht Gottes in der Welt bezeugt, als das Reich, welches von Jesus Christus angekündigt wurde und mit ihm anbrach. Das Bedürfnis der Kirche nach einer solchen Selbstidentifikation besteht weiterhin. Das Bedürfnis nach Zeugen, die selbst bis in den Tod gehen, die die Mächte dieser Welt in Frage stellen und relativieren, ist heute nicht weniger vorhanden, obwohl die Art und Weise, wie eine solche Bezeugung geschieht, sich ganz gewaltig geändert hat. Wenn nicht die Kirche mit ihrem Zeugnis die absoluten Ansprüche der politischen, ökonomischen und anderen zeitgenössischen Mächte in Frage stellt und aufdeckt, wird das Reich Jesu weiterhin verdeckt und behindert werden. Wo das Zeugnis letztlich in der Sache auch den Tod akzeptiert, in der Nachfolge und in der Kraft Jesu, wird die lebenspendende Verkündigung des Evangeliums erneuert. Maximilian Kolbe, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King und Erzbischof Romero bestärken die Hoffnung auf eine Erneuerung für die Generationen der Gegenwart.

Aber das Martyrium in Geschichte und Gegenwart führt zu einer ganzen Reihe von ernststen Fragen nach den Gründen, für die «Märtyrer» sterben, nach der Art und Weise, wie sie in den Tod gehen, und nach den Auswirkungen, welche ihr Tod auf die Gemeinschaften hat, zu denen sie gehören. Trotz des anscheinend klaren und eindeutigen historischen Berichts über die Menschen, die wir als christliche Märtyrer verehren, gibt es Mehrdeutigkeiten im Überfluß.

Der Beweggrund

In der Geschichte und Theologie des christlichen Martyriums war die Ursache, die dazu führte, auf vielerlei Arten eine grausame. Das entspricht der weiter gefaßten christlichen Tradition in bezug auf Leben und Tod, in der die «gerechte Sache» im Falle von Kriegen ein charakteristisches Beispiel liefert. Der allgemeine Punkt, um den es hier geht, ist die kritische Rolle der «Sache» beim Verstehen und Bewerten von Angelegenheiten des Lebens und Todes für den Christen.

Die Identifizierung der Sache des Märtyrers mit der Sache Jesu und die Übersetzung dessen in die Bezeugung des Reiches Gottes beseitigt nicht alle Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten; dies wird deutlich an den unterschiedlichen Umständen und Gründen der Märtyrer Justin und Maximilian Kolbe oder an den «gegensätzlichen» Gründen der katholischen und protestantischen Märtyrer zur Zeit der Reformation. Eine wichtige Kontinuität in der Sache, die die Märtyrer vertreten, besteht natürlich, so glaube ich, und kann als Zeugnis für das Reich Gottes bezeichnet werden, selbst wenn dies offensichtlichere weltliche Formen im Dienst am und zum Schutz des Nächsten annimmt. Jesus, der letztendlich das Reich Gottes bezeugte, war eben der Jesus, der sein Leben für seine Freunde hingab. Trotz der offensichtlichen Verbindung zwischen der kirchlichen Gemeinschaft und dem Reich Gottes sterben christliche Märtyrer nicht nur oder gar vorwiegend für das Wohl der Kirchengemeinschaft, sondern für das Reich Gottes; dies kann innerhalb der Grenzen der geschichtlichen Kirche mit Gründen zum Ausdruck kommen und Anerkennung fordern, die nicht ausdrücklich religiös sind. Soviel sollte uns die zentrale Bedeutung der Nächstenliebe für das Sichtbarwerden und die Praxis des Gottesreiches immer sagen.

Der weitere Spielraum der Nächstenliebe bietet ganz deutlich angemessene Gründe für die Hingabe des eigenen Lebens. In den vielen Situationen der Unterdrückung, in denen man heutzutage lebt, wird eine solche Hingabe des Lebens eher einen unmittelbar politischen Kontext als einen religiösen haben, wie an Bonhoeffer, King und Romero auf unterschiedliche Art und Weise sichtbar wurde. Die Anerkennung von ihnen und anderen als christliche Märtyrer, als Menschen, die bis in den Tod die Wahrheit und Gnade des Gottesreiches bezeugten, wird ihr

eigenes Verständnis von ihrem Einsatz und auch das der christlichen Gemeinschaft widerspiegeln, ihr Sterben für ihre Freunde in der Weise und in der Kraft Jesu Christi.

Es wäre töricht, sich der Erweiterung der Reihe der christlichen Märtyrer um diejenigen zu widersetzen, die ihr Leben für ihren Nächsten in politischen Zusammenhängen hingeben. Es wäre ebenso töricht, ein jedes Sterben aus politischen Gründen als eindeutigen Fall von christlichem Martyrium zu interpretieren.

Das Verständnis der Menschen selbst und das der christlichen Gemeinschaft ist bedeutend für die Anerkennung von Märtyrern, aber das vorausgehende objektive Kriterium des Grundes als eine Art von Einbruch der Gottesherrschaft ist nicht immer ohne weiteres anzuwenden. Die gegensätzlichen politischen Optionen für Nordirland illustrieren die Schwierigkeit, politische Anliegen als christliche Anliegen zu identifizieren, die man mit seinem Leben bezeugen könnte. Es gibt jedoch noch einen weiteren Anhaltspunkt, der zur Verfügung steht, um die Angemessenheit der Sache des Märtyrers zu beurteilen, nämlich die Reflexion der Auswirkungen des Todes, insbesondere die Beziehungen zwischen Martyrium und Identifikation.

Die Selbstidentifikation einer Gemeinschaft in Form der Anrufung ihrer Märtyrer trifft nicht ausschließlich auf religiöse Gemeinschaften zu. Das Wachrufen der Erinnerung an die Gräber der Fenier durch die Anführer der irischen Revolution wurde bereits als ein politisches Beispiel zitiert. Der irische Konflikt bezieht ganz klar auch einen Identitätskonflikt mit ein, der durch das Gedenken der Märtyrer in Konfliktsituationen genährt wird.

Eine kritische christliche Frage nach solch einer Gemeinschaftsidentifikation und ihrem Märtyrerrückhalt ist die Frage danach, inwieweit ein neues menschliches Absolutum daraus hervorgeht. Inwiefern ist, im Falle Irlands, der höchste ausschlaggebende Faktor der Nationaltreue und des Verhaltens die Mitgliedschaft in einem Vereinigten Irland oder dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland? Überrollt ein nationalpolitisches Ideal alle anderen Überlegungen, einschließlich derjenigen, die Leben und Tod betreffen? Ist das Ideal zum Idol geworden, dem wir alles, was wir sind und haben, unterwerfen, einschließlich unseres Gespürs für die Relativität solcher Ideale angesichts des Reiches Gottes? Haben wir einen

Ersatz für Gott gefunden, ein alternatives höchstes Wesen, das sich angemessener mit dem für sich sprechenden Ausdruck als «Gottling» bezeichnen läßt? Eine Überprüfung, die feststellt, wo unsere letzte Verbundenheit zu suchen ist, wird weiterhin die Frage danach sein, wofür wir zu sterben bereit sind. Eine erschreckendere Prüfung könnte die Frage danach sein, wofür wir zu töten bereit sind. Und wenn man diesen Test noch weiter treibt, fragen wir, inwieweit das Ideal auf Kosten der Menschen angestrebt wird, inwieweit das Was das Wer ersetzt hat bei der Bewertung unseres Tötens und Sterbens.

Dies soll nicht eine vollständige Bewertung des Tötens und Sterbens für politische Anliegen sein. Die Fragen lenken die Aufmerksamkeit darauf, wie diese Gründe verabsolutiert werden können, und wie diese Verabsolutierung mit der Relativierung von Menschen einhergeht, ja sogar mit der Relativierung von ganzen Rassen oder Generationen, wie wir es in diesem Jahrhundert erfahren haben. Solche Verabsolutierungen sind eher die Antithese als der Ausdruck des Reiches Gottes, und das Sterben dafür paßt nicht in den Rahmen von christlichem Martyrium.

Politische Führer sind nicht die einzigen Menschen, die diesen Versuchungen der Verabsolutierung ausgesetzt sind. Politische Ideale und die Macht, die sich um sie zentriert, sind nicht die einzigen, die sich den Mantel von Idolen umlegen. Kirchliche Führer und die Macht der Kirche können den gleichen Versuchungen erliegen. Und das Töten im Namen der Kirche oder im Namen Jesu, so wie es in den Kreuzzügen ganz offensichtlich praktiziert und häufig beschworen wurde, um nachfolgende Kriege abzusegnen, stellt einen wichtigen Schlüssel zum Erkennen des Versagens der Kirche dar, einen Schlüssel, der die Kirche dazu befähigt, sich selbst als begrenzte Verkörperung und Dienerin des Gottesreiches zu sehen, welche jedoch nicht mit diesem identisch ist.

Das Genannte darf nicht dazu verwendet werden, die Gerechtigkeit und Dringlichkeit bestimmter Anliegen zu entschuldigen oder zu ignorieren oder auch die Verpflichtung, beim Kampf für diese Anliegen mitzumachen, so wie dies sich aus der Verpflichtung gegenüber dem Gottesreich ableitet. Es darf in der Tat nicht dazu verwendet werden, die Notwendigkeit, unter bestimmten Umständen für die Verpflichtung mit physischer Gewalt zu kämpfen, auszuschließen. Es lenkt jedoch die Aufmerksamkeit auf die

Doppeldeutigkeit solcher Anliegen, die Gefahr, daß sie leicht verabsolutiert werden können, wie diese Gefahr durch die Anrufung von Märtyrern vergrößert werden kann und wie diese Verabsolutierung leicht dazu führt, daß man eher tötet, als daß man für seine Sache selber stirbt. Man sollte daher bei der Verwendung des Begriffs «Märtyrer» behutsam sein, indem man ihn soweit wie möglich auf die Fälle beschränkt, in denen sich jemand ganz offensichtlich selbst opferte, um Gerechtigkeit für andere zu erwirken, ein klares Gottesreich-Anliegen.

Opfer und Märtyrer

Die anderen sind das wichtigste Kriterium für eine jede wahre Selbstaufopferung, die anderen mit ihren Bedürfnissen, mit ihren Entbehrungen und Unterdrückungen, die anderen als Opfer. Das Opfer und das Martyrium sind aufs engste miteinander verbunden. Alle Märtyrer sind Opfer, Opfer menschlicher Mächte, die den Anspruch auf Absolutheit erheben. Aber sind alle Opfer auch Märtyrer? Sind alle die Millionen von Opfern historischer Mächte, die wir selbst aus diesem Jahrhundert kennen, als Märtyrer zu klassifizieren, die für das Gottesreich starben, wie implizit auch immer? Vielleicht sind viel mehr Menschen Märtyrer, als uns in der Vergangenheit bewußt war; ihr Zeugnis beeindruckte uns nicht. Irgendeine Unterscheidung zwischen Märtyrer und Opfer mag jedoch notwendig sein, um die traditionelle Kraft des Martyriums zu erhalten, ohne daß wir erneut dem Vergessen der Opfer anheimfallen. Dieses Vergessen wirkt auch heute immer noch als Störfaktor des menschlichen Bewußtseins, einschließlich dessen von Christen.

¹ Die Fenier waren Mitglieder einer irischen Geheimorganisation, die 1858 in den USA gegründet wurde. Diese Geheimorganisation kämpfte zusammen mit der «Irish Republican Brotherhood» für die gewaltsame Trennung Irlands von Großbritannien und für die Errichtung einer unabhängigen Republik Irland (Anmerkung der Übersetzerin).

Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Walker

ENDA McDONAGH

Priester der Erzdiözese Tuam in Irland. Professor für Moraltheologie in Maaynooth. Veröffentlichungen u.a.: *Social Ethics and the Christian* (Manchester University Press 1979); *Doing the Truth: The Quest for Moral Theology* (Gill and Macmillan, Notre Dame University Press 1979); *The Making of Disciples* (Gill and Macmillan 1982). Anschrift: St. Patrick's College, Maaynooth, Co. Kildare, Irland.